

Zur Erzählstruktur in Kafkas 《Von den Gleichnissen》

Tetsuo KOTANI

I

Der Text 《Von den Gleichnissen》 wurde 1922/23 geschrieben. Er handelt zwar von den Gleichnissen, aber für die Interpretation soll dem Titel nicht viel aufgebürdet werden, denn er stammt nicht von Kafka selbst, sondern von Brod. Hier geht es nicht um eine Bestimmung der Gleichnisse in der literarischen Bedeutung, sondern um die Worte der Weisen und deren Gleichnishaftigkeit sowie deren Auffassung.

Die erzählerische Welt dieser Skizze insgesamt wird nur durch die Perspektive einer anonymen Person konstruiert, die als Außen-seiter oder Zuschauer an der Peripherie des Geschehens steht und durchaus nicht in dessen Entwicklung eingreift; die dargestellten Vorgänge werden also <von außen> betrachtet. Der Anonymus tritt nicht selbst auf und sieht nur die Uneinigkeit der zwei gegensätzlichen Standpunkte an. In der Hinsicht, daß die erzählerische Welt nur aus einer Perspektive aufgebaut wird, nimmt zwar auch diese Skizze die Eigenschaft der Erzählstruktur <Einsinnigkeit> an, die in den anderen Werken Kafkas zu erkennen ist. Hier läßt sich aber noch eine dieser Skizze eigentümliche Entwicklungsweise des Erzählens bemerken. Vom Gesichtspunkt dieses Anonymus aus, der außerhalb des Zusammenstoßes beider Meinungen steht, ist der Irrtum oder die Unzulänglichkeit der Erkenntnisse dieser beiden zu bemerken. Dies bedeutet, daß der Anonymus die Realität, daß sich die beiden Standpunkte

gegenseitig ausschließen, einer genauen Kontrolle unterziehen kann. In dem dialogischen Teil dieser Skizze werden überdies die zwei gegensätzlichen Standpunkte in einer deutlicheren Form vorgezeigt. Die Erzählstruktur dieses Werks insgesamt bringt außerdem die Perspektive des Anonymus mit der des Lesers in Übereinstimmung; der Anonymus, der nur den Zusammenstoß beider Meinungen zitiert und mit seiner Ansicht zurückhält, ermöglicht eine Realitätskontrolle, weil er an der Peripherie des Geschehens steht und es beobachtet. Hier, falls man die Beteiligung des Lesers in Betracht zieht, kann ihm die Realitätskontrolle unbedingt überlassen werden. Darin liegt die Bedeutung dieser Skizze. Dadurch, daß der Anonymus das Geschehen von außen her ansieht und seine Meinungen gar nicht äußert, fällt sein Gesichtspunkt mit dem des Lesers zusammen, und wenn die beiden gegensätzlichen Parteien auch den Raum ihrer Erkenntnisse nicht überschreiten können, so kann der Leser doch durch die Realitätskontrolle die Aussagen und Meinungen dieser beiden untersuchen.

Kafka hat selbst durchaus die Möglichkeit einer objektiven absoluten Erkenntnis in Zweifel gezogen. Diese empirische Realität kann man in der Erzählstruktur von Kafkas Werken ersehen; die Erkenntnis der Dinge läuft immer auf die subjektive Auffassung hinaus und ist im großen und ganzen von der jeweiligen Situation beeinflußt, in der man sich befindet. Vom Blickpunkt der empirischen Wirklichkeit aus sind deswegen die Meinungen der zwei gegensätzlichen Parteien in dieser Skizze unvermeidlich. Der Gesichtspunkt des Anonymus führt zu dem Blickpunkt, nach dem Kafka beim Erkennen der Dinge in der empirischen Wirklichkeit sucht. In der *«Beschreibung eines Kampfes»* läßt Kafka den *«Beter»* darüber reden, daß dieser die Dinge so zu sehen wünscht, wie sie sind, bevor sie vor seinen Augen erscheinen, weil er sie immer von einem einseitigen, subjektiven Standpunkt aus betrachtet und sie deshalb mit willkürlichen Namen bezeichnet, die ihr Wesen nicht treffen.

II

In dem einleitenden Satz dieses Werks zitiert der Anonymus nur die Klage der Vielen, ohne sich persönlich festzulegen. Was der Anonymus hier erzählt, ist nicht, ob die Aussage der Vielen wahr oder falsch ist, sondern, daß nach deren Meinung oder deren Urteil auf jeden Fall *die Worte der Weisen immer wieder nur Gleichnisse* sind. In der Einleitung ist es auch abzulesen, daß die Vielen die Worte der Weisen auf ihre Situation anwenden und daraus Nutzen ziehen wollen. Sie denken nämlich nicht an die Worte der Weisen als solche, sondern sie wollen sie auf ihre Umstände *im täglichen Leben* beziehen und auffassen.¹⁾ Sie leben, wie es später heißt, in *der täglichen Mühe* und suchen Hilfe. In diesen Umständen wollen sie die weisen Worte begreifen. Doch, da diese keine direkte, gültige Hilfe bringen, wie sich die Vielen eigentlich wünschen, werden diese Worte für sie nur zu *Gleichnissen* umgeformt, die nach ihrer Meinung ebenfalls keine Hilfe sind, und das bildet die Ursache ihrer Klage. Vom Standpunkt des empirischen <realistischen> Menschen aus bilden sich aber Meinungen und Urteile über verschiedene Sachen nur innerhalb seines Denkens. Vom Blickpunkt der empirischen Wirklichkeit aus ist deswegen die Klage der Vielen unvermeidlich.

Den einleitenden Satz fortsetzend wird ein Beispiel gegeben und erklärt, um die Klage der Vielen zu begründen. Hier wird die logische Form *wenn... , so...* angewandt, aber die Aufforderung *Gehe hinüber* wird ebenfalls in Zusammenhang mit dem *hier* gebracht, wie die weisen Worte in Beziehung zum *täglichen Leben* gesetzt werden. Da die Vielen überdies die Aufforderung nur ideell auffassen wollen, wird diese notwendig für sie nichts anderes als Gleichnis. Aber wenn sie wenigstens an das auffordernde Wort *Gehe hinüber* als solches denken und aus eigenem Antrieb ihm gemäß handeln, brauchen sie es nicht immer als Gleichnis zu betrachten. Die Vielen, die von dem weisen Wort nur das wertvolle *Ergebnis* fordern und nicht der Aufforderung folgend zum direkten Handeln übergehen

wollen, werden von einem Trieb beherrscht, Unbegreifliches zu begreifen, weil das Wort auf keine konkrete Sache hinweist. Da sie es außerdem in ihrer ratlosen Lage auffassen, werden sie dabei unbewußt und unvermeidlich von dieser beeinflußt. Ohne zum praktischen Handeln überzugehen und sich von selbst zu entfalten, wollen sie starrsinnig ihre eigene subjektive Behauptung rechtfertigen. Mit dieser Rechtfertigung wird es begründet, daß jene befehlende Aufforderung in der Absicht, auf *irgendein sagenhaftes Drüben* hinzuweisen, gesprochen wird, woran die Vielen nicht teilnehmen können. Aber aus solcher Begründung ergibt sich nur, daß umgekehrt *irgendein sagenhaftes Drüben*, das keine konkrete Realität besitzt und *uns hier gar nichts helfen kann*, deutlich auf *etwas* hinweist. Das ist *etwas*, das in der gegensätzlichen Beziehung zwischen *⟨drüben⟩* und *⟨hier⟩* das Denken und Urteilen der Vielen überschreitet und *auch von dem Weisen nicht näher zu bezeichnen ist*. Obwohl das Urteil wie auch die Ansicht der Vielen in ihrer Lage, da sie ihrer eigenen Lage nicht entgehen können, unvermeidlich und notwendig sind, wollen sie, die nicht dem weisen Wort nach handeln, es ideell auffassen und es sogar noch immer auf ihre eigene Lage beziehen, nicht überlegen, was *etwas* bedeutet. Statt dessen sind sie einfach schon in einem Vorurteil gefangen, daß *etwas* unbegreiflich ist, und die Möglichkeit des wahren Urteilens ist ihnen dabei entzogen.

Die Vielen ziehen infolgedessen sofort den Schluß: „*Alle diese Gleichnisse wollen eigentlich nur sagen, daß das Unfaßbare unfaßbar ist, und das haben wir gewußt.*“ Und so stoßen sie zuletzt eine vage Aussage aus wie die folgende: „*Aber das, womit wir uns jeden Tag abmühen, sind andere Dinge.*“ Einerseits weist also diese Aussage darauf hin, daß jenes *etwas* gar nicht von für die *⟨hiesigen⟩* Leute begreiflicher Art ist. Andererseits bringt sie unwillkürlich ins klare, daß sie auch im täglichen Leben von *hier* auf keinen Fall festen Boden gewinnen können. Und in solchen Aussagen der Vielen selbst läßt sich die Eigenschaft derselben Situation erkennen, in der sich die von Kafka dargestellten vielen Figuren befinden, d. h. vor den

Vielen als verallgemeinerter Figur, die hilflos <hier> und <drüben> schweben, dehnen sich Zeit und Raum ohne Grenze weit, denn die ziellos gesagte Aufforderung *Gehe hinüber* kann weder jetzt noch in Zukunft, weder hier noch drüben erfüllt werden, und sie stellt sich als ein Unüberwindliches vor die Vielen.

Den vorangehenden Streitpunkt aufnehmend wirft Einer die Frage „*Warum wehrt ihr euch?*“ auf. Er sieht ein, daß die Vielen dadurch den Worten der Weisen widerstehen, daß sie gemäß diesen nicht zum Handeln übergehen wollen, sondern diese nur ideell auffassen und diese Auffassung rechtfertigen. Und seine Frage deutet an, daß ihr Widerstand ganz unsinnig ist. Aber gegen seine Einsicht setzt er dann schon voraus, daß die weisen Worte die absolute Wahrheit sind. Daraus ergibt sich also, daß auch ihm die Möglichkeit der Widerlegung entzogen ist, wie den Vielen die Möglichkeit des Urteils. In der Fortsetzung jener Frage zieht er – im Konjunktiv – einen hypothetischen Schluß unter der Bedingung, daß man zum Handeln übergehen soll. *Den Gleichnissen folgen* bedeutet nämlich nichts anderes als Handeln, im Zusammenhang mit der vorerwähnten Sache als <Hinübergehen>, und was dadurch die weisen Worte bedeuten, die am Anfang nur für Gleichnisse gehalten worden sind, das wird Wirklichkeit. Dem braucht man also dabei nicht mehr zu widerstehen. Sein Schluß, der auch in der Absicht der Befreiung von *der täglichen Mühe* gezogen wird, ist aber vom Gesichtspunkt der Wirklichkeit aus nur ein von der Hypothese abgeleiteter Notbehelf, denn die Aufforderung *Gehe hinüber*, die gar kein Ziel im <irgendwo drüben> erreichen kann und sich immer endlos wiederholt, läßt sich auf keinen Fall erfüllen. Folglich wird auch sein Ratschlag schließlich zu nichts. Die Aufforderung weist nämlich darauf hin, daß man nur unbedingt allen Bedingungen entgegen und handeln solle, wenn es auch nicht möglich sein mag. Was die Aufforderung bedeutet, ist deswegen gar nicht etwas, das man ideell auffassen und nur aus der Entfernung betrachten kann. Was Einer, wenn er das nicht erkennen kann, sagt, kommt deshalb auch auf ein Gleichnis hinaus.

Jenen Notbehelf einsehend sagt diesmal ein Anderer: „*Ich wette, daß auch das ein Gleichnis ist.*“ Aus dem Wort *«wetten»* ergibt sich hier klar, daß er den Standpunkt der Wirklichkeit innehat und aus diesem auffassen will. Seine Aussage trifft das Richtige, daß *«den Gleichnissen folgen»* und *«Gleichnisse werden»* nichts anderes als Gleichnisse an sich ist.²¹

Der Eine, dem die Wette von dem Anderen angeboten wird, erklärt diesmal von selbst: „*Du hast gewonnen.*“ Durch diese Antwort wird das Wetten sinnlos, und der Eine scheint dem Standpunkt des Anderen untergeordnet zu werden. Aus dem ganzen dialogischen Teil ist aber zu ersehen, daß diese beiden unterschiedliche Gesichtspunkte haben, die Worte der Weisen aufzufassen. Jener will Gleichnisse durch diese an sich auffassen, während dieser sie vom Standpunkt der Wirklichkeit aus begreift. Um die Worte *«den Gleichnissen folgen und Gleichnisse werden»* zu verstehen, muß nämlich zuerst erkannt werden, daß dies das Gleichnis ist. Weil der Andere dies erkannte, sagte der Eine, daß jener auf der wirklichen Ebene die Wette gewonnen hat.

Wenn dem Anderen gesagt wird, daß er gewonnen hat, antwortet er, daß es „*aber leider nur im Gleichnis*“ ist. Weil vom Gesichtspunkt der Wirklichkeit aus der Gewinn nur einen Gewinn im Gleichnis bedeutet, und das Gleichnis an sich immer noch nicht zu überwinden ist, sagt der Andere dabei *leider*. Das Spiel *«Wetten»* hat er in Wirklichkeit gewonnen, indem er eingesehen hat, daß der Ratschlag des Einen nur ein Gleichnis ist. Das Gleichnis an sich kann er aber gar nicht begreifen. Er zweifelt nämlich nicht an seiner eigenen Wirklichkeit, in der das Gleichnis von ihm immer noch nicht überwunden ist. *Im Gleichnis* gereicht es ihm folglich zum Verlust, und dies läßt den Einen sagen: „*Nein, in Wirklichkeit; im Gleichnis hast du verloren.*“

In dem dialogischen Teil handelt es sich darum, daß die Gesichtspunkte der beiden auseinandergehen, das Gleichnis aufzufassen, was auf das Begreifen der Worte der Weisen zurückführt: Der Eine will

es gleichnisweise überwinden, während es der Andere vom Gesichtspunkt der Wirklichkeit aus begreifen will. Auch hier zeigt sich also die Problematik der Erkenntnis, die hier noch stärker als im ersten Teil verallgemeinert ist. Und durch die Eigenschaft der dialogischen Form spricht jeder der beiden direkt seinen subjektiven Standpunkt aus. Der Antagonismus der beiden Standpunkte bringt die Spannung zwischen den beiden hervor, ohne daß ein Gesichtspunkt dem anderen nachgibt. Infolgedessen verwickeln sich das Gleichnis und die Wirklichkeit.

Die Aufforderung, die in dem Wort der Weisen liegt, ist nicht etwas, was man analysieren und vermitteln kann. Wer dies nicht einsehen kann, der will es aus innerem Trieb zum Begreifen logisch klarmachen. Er wird nämlich vom Erkennen getrieben und will begreifen, was das Wort der Weisen bedeutet. Gerade weil das Wort unbegreiflich ist, wird es zum Gegenstand des Erkennens gemacht, um Klarheit in das Wort zu bringen. Es wird auf eine in der Nähe liegende Sache bezogen, um es begreifen zu können. Jedoch besteht das Wort als solches, und es ist nicht etwas, was jeder auf irgendeine Sache beziehen kann, geschweige daß es zum Mittel gemacht werden kann, seine eigene verzweifelte Lage zu überwinden. Hierin kommt folglich der unvermeidliche und notwendige Erkenntnistrieb des Menschen deutlich zum Ausdruck und zugleich die Kritik daran, daß die durch die Erkenntnis gewonnene Meinung und Deutung als einzige Absolutheit fixiert werden. Diese Fixierung vermeidet Kafka bewußt dadurch, daß er die beiden gegensätzlichen Standpunkte gleichzeitig bildet und sie nebeneinander bestehen läßt. Dies wird schon dadurch klar, daß jener Aufforderung gleichzeitig zwei gegensätzliche Auffassungen gegeben werden: das Wort *Gehe hinüber* weist nicht nur auf eine unwiderlegbare Wirklichkeit hin, sondern auch auf ein Gleichnis. Die Aufforderung *Gehe hinüber*, die ein Gleichnis genannt wird, wird nämlich einerseits zur Wirklichkeit und verliert ihr Wesen als Gleichnis, wenn man sie befolgt und hinübergeht. Und es läßt sich dabei doch nicht sagen, daß man die Aufforderung wirklich befolgt. Aber

wenn man sie nicht befolgt, besteht sie dagegen als Gleichnis fort, und in diesem Sinne läßt es sich dann sagen, daß man sie befolgt.

Die Aufforderung weist deshalb eben darauf hin, daß die Begrenztheit des Erkennens überschritten werden soll, mit anderen Worten: daß man sich überschreiten soll. Und durch das sich unendlich ohne Bestimmungsort wiederholende Handeln, worauf das Wort *Gehe hinüber* aufmerksam macht, wird man aufgefordert, sich zu zerstören und zu transzendieren. Dies bedeutet, daß das Zur-Wahrheit-gelangen als letztes Ziel Kafkas erst in der Konfrontation mit dem Selbst möglich ist. Ihre Überwindung ist deswegen eben dem «Sich Überschreiten» gleich, wie es erst durch die Zusammenschau aller subjektiven Auffassungen in diesem Werk zu erkennen ist. Und es wird dargestellt, daß man notwendig weit jenseits vom Selbst nach einem Standpunkt suchen muß, um sich eine feste Stütze zu geben. Diese Auffassung ist in manchen Werken Kafkas abzulesen. Und falls sich das Problem überhaupt beseitigen läßt, daß das Selbst an sich zum Hindernis des Erkennens wird, ist es für Kafka in dem Moment möglich, in dem man von allen Bedingungen befreit wird, nämlich in der Todesstunde.³⁾ Er beschreibt die unvermeidliche Lage des Menschen in bezug auf das Erkennen, und fordert auf, im oben erwähnten Sinne sie zu überwinden, und er deutet durch das Wort «hinübergehen» darauf hin, daß das wahre Erkennen gerade in dem letzten Moment des Todes möglich ist, denn es hat die andere übertragene Bedeutung «sterben».

III

In der Reihe «Er» heißt es: «Er hat das Gefühl, daß er sich dadurch, daß er lebt, den Weg verstellt.», und «Sein eigener Stirnknochen verlegt ihm den Weg,...». Diese Worte bedeuten dasselbe, was oben erörtert wurde: daß man selbst durch seine Bemühungen um Erkenntnis den Weg zur ihr verstellt, oder daß das Selbst an sich oder das Leben als solches zum Hindernis des Erkennens wird. Wenn man auf diese empirische und unbestreitbare Tatsache hin das

Schreiben Kafkas⁴⁾ betrachtet, könnte man das Urbild der zwei gegensätzlichen Standpunkte, worauf das Wort <Gehe hinüber> aufmerksam macht, gerade in einem Konflikt zwischen dem Leben und dem Schreiben sehen. Bei Kafka soll das Schreiben immer Zusammenhang mit dem Leben betrachtet werden. Daß beide nicht gesondert zu denken sind und überdies nie übereinstimmen, ist deutlich in dem Wort <Gehe hinüber>, das auf eine Wirklichkeit und zugleich auf ein Gleichnis weist, zu sehen. Diese Wirklichkeit bedeutet selbstverständlich ein gewöhnliches, alltägliches Leben, und dies Gleichnis entspricht der Dichtung Kafkas. So kann man sagen: diese Skizze insgesamt, die über die Problematik der Erkenntnis und über die entgegengesetzten sowie zusammengehörenden Bedeutungen des weisen Wortes erzählt wird, symbolisiert die Dichtung Kafkas. Er hat sein Leben von einem gewöhnlichen Leben nicht unterschieden, aber er hat erkannt, daß er nicht zu einem bürgerlichen Leben gelangen kann, solange er im Schreiben lebt. Vom Standpunkt des Schreibens aus führt er gerade ein schwebendes Leben, wie es in manchen seiner Werke dargestellt wird. Dies entspricht gerade der Lage in dieser Skizze, in der die Vielen hilflos zwischen <hier> und <drüben> schweben. Er hat offen zugegeben, daß es einen Riß zwischen dem gewöhnlichen Leben und seiner Dichtung als Gleichnis gibt. Auch dies ist in der Aussage des Einen zu bemerken, denn er weiß, daß ein Gleichnis nicht zum gewöhnlichen Leben gelangt. So kann man zwar ersehen, daß das Urbild der beiden Standpunkte in dieser Skizze der Konflikt Kafkas zwischen dem Leben und dem Schreiben ist. Aber diesen Konflikt abstrahiert Kafka so weit, daß man ihn nicht eindeutig erkennen kann. Wenn Kafka irgendein Bild für eine Idee findet, sondert er es von der konkreten Situation oder von dem persönlichen Erlebnis ab. Dann konstruiert er seine Geschichte, indem er das Bild an sich in erzählerische Handlung umsetzt. Bei der Umsetzung fügt er aber der Entwicklung der Handlung durchaus weder objektive Erklärungen sowie Urteile, noch andeutende Bemerkungen hinzu, sondern er eliminiert durch die

Abbeviatur und die Lakonik den Ursprung des Bildes. Im Wort «Gehe hinüber», das abbeviert und abstrahiert wird, ziehen sich jene beiden Standpunkte zu vollkommen zusammen, als daß man sie unterscheiden könnte. Es ist auch typisch, daß manche Werke Kafkas kaum vollendet werden und ohne Erklärungen plötzlich unterbrochen werden. Durch diese Eigenschaft wird der Leser gezwungen, selbst zu überlegen. Auch diese Skizze macht solchen Eindruck. Aber, wenn man zu der Problematik jener beiden Standpunkte in dieser Skizze zurückkommt, dürfte man gerade in dem Gegensatz und der Zusammengehörigkeit dieser beiden die realistische Lage, in der sich Kafka befindet, erkennen.

Anmerkungen

- 1) Vgl. Buhr, Gerhard: «Franz Kafka, Von den Gleichnissen-Versuch einer Deutung», S. 171. In: Euphorion, 1980, 74. Band, 2. Heft, S. 169-185.
- 2) Ebd., S. 179.
- 3) Vgl. «Vor dem Gesetz»: der «Mann vom Lande» erkennt an seinem Ende einen Glanz im Dunkel, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht. Und dies entspricht auch dem Inhalt, daß erst im Augenblick des Todes das Leben zu überblicken ist, wie etwa die Werke «Die Brücke» und «Poseidon» klar zeigen.
- 4) Kafka nennt oft seine Darstellungsweise einfach Schreiben und Tat-Beobachtung (das heißt, Beobachtung als Tat). Vgl. z. B. die Aufzeichnung in Kafkas «Tagebüchern (27. Januar. 1922.)»